

BLICKPUNKT

JOURNALISMUS IN HESSEN



Was kann KI ausfüllen?

Hessischer Rundfunk:
**Wenn Personalmangel
Strukturreform heißt**

Exil-Journalismus:
**„Amal, Frankfurt“
holt Landsleute ab**

„Feder für Pressefreiheit“:
**Iranische Journalistin
aus Haft entlassen**

Verbrauchermagazin:
**Wie Öko-Test auf
die Note kommt**

BLICKPUNKT

Organ des Landesverbandes Hessen
(Rheinbahnstraße 3, 65185 Wiesbaden)
und des Deutschen Journalisten-
Verbandes e. V., Gewerkschaft der
Journalisten.

35. Jahrgang, März 2024

Herausgeber:

Deutscher Journalisten-Verband
Landesverband Hessen e. V.

V. i. S. d. P.:

Knud Zilian

Redaktion:

Jens Brehl (bre),
Andreas Lang (ala),

Koordination:

Andreas Lang

Schlussredaktion:

Andreas Lang, Maik Schulz

Titelbild:

Andreas Lang

Anzeigen:

Axel Häsler

Anschrift der Redaktion:

Rheinbahnstraße 3
65185 Wiesbaden
Telefon: 0611-3419124
Telefax: 0611-3419130
E-Mail: info@djhessen.de
Homepage: www.DJV-HESSEN.de

Erscheinungsweise:

viermal jährlich

Für Mitglieder im DJV Hessen ist der
Heftpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

ISSN 1861-9517

Gestaltung und Herstellung:

MSB VVW GmbH & Co. KG, Gotha

Veröffentlichungen, die nicht ausdrück-
lich als Stellungnahme des DJV-Vor-
standes gekennzeichnet sind, stellen
die persönliche Meinung des Verfas-
sers dar. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte kann keine Haftung
übernommen werden. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Herausgebers.

Achtung:

Texte für die nächste „Blickpunkt“-
Ausgabe müssen an maxala@online.de
eingereicht werden.

Aus dem Inhalt

Editorial:

Anständige Entlohnung statt unaufhörlicher Sparwahn 3

Künstliche Intelligenz:

Wie der unkontrollierte Einsatz reguliert werden kann 4

Welche Chancen und Risiken die Chefin von Microsoft sieht 6

DJV-Stammtisch: Und was haben die Urheber davon?..... 8

Hessischer Rundfunk:

Die Strukturreform erreicht die Regionalstudios 8

Journalisten im Exil:

„Amal“ will Migranten mit neuer Umgebung vertraut machen..... 10

Öko-Test:

Wie die Befunde letztlich eine Note erhalten..... 12

„Feder für die Pressefreiheit“:

Vorjahres-Preisträgerin aus iranischer Haft entlassen 14

Kolumne:

Gemeinnützigen Journalismus rechtssicherer aufstellen 15

Orts- und Bezirksverbandsvorsitzende:

Jens Brehl mit Herzblut in Fulda – und neuerdings auf Landesebene16

Serie „Alte Hasen im DJV“:

Tilman Lochmüller und sein Human Interest17

Glosse:

Was genau beschreibt eigentlich ein Design-Journalist?19

Kommentar:

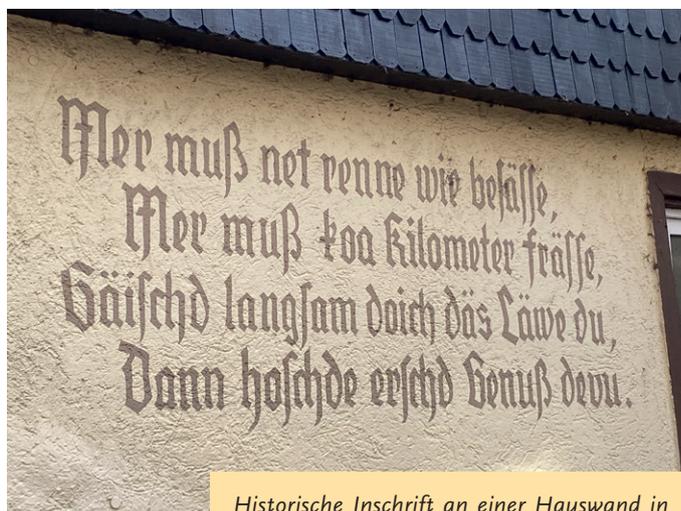
Wenn ein Autor nicht genug bekommt für die Weiterverwertung 19

Wettbewerb „Pressefoto Hessen“:

Ausstellung macht Station beim Deutschen Wetterdienst20

Kommentar:

Wenn's zu schnell gehen muss, leidet der Tiefgang 20



Historische Inschrift an einer Hauswand in
Südhessen.
Foto: ala

Abbruch statt Aufbruch

Liebe Mitglieder, das Interesse junger Menschen am Journalismus hat deutlich nachgelassen. Nicht nur, was die Konsumseite anbelangt, sondern auch, was den Beruf an sich angeht. Die Bewerbungen für Volontariate erreichen bei Weitem nicht mehr die Zahlen früherer Jahre. Der Beruf bietet nicht mehr ausreichende Sicherheit. Die Zeitungsverlage fahren zurück, Stellenabbau in einigen Blättern, die Verleger erscheinen weniger als Verleger denn als Unternehmer.

Print sinkt, man muss auf andere Konzepte setzen. Verleger, die solches jetzt propagieren, haben den Zug der Zeit schon lange verschlafen. Transformation hätte schon vor Jahren erfolgen müssen. Man hat zu lange gezaudert und gezögert. Wer will heute noch in einem Zeitungsverlag einsteigen, wenn selbst die Verleger meinen, dass Print dem Tod geweiht ist? Sicherheit signalisiert das nicht.

Aber auch die Gehälter, die in Verlagen mittlerweile gezahlt werden, lassen viele zweifeln, ob der Journalistenberuf auskömmlich ist. In einer Region wie dem Rhein-Main-Gebiet mit Einstiegsgehältern zwischen 3.000 und 3.500 Euro brutto im Monat kann man auch wirklich hadern. Studium und weitere Ausbildung, da gibt es Berufe, die mehr einbringen. Selbst mit einer journalistischen Ausbildung wollen viele lieber in die Branche der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Geregeltere Arbeitszeiten, bessere Bezahlung locken da schon eher.

Und es sind viele Verlage schon aus den Tarifverträgen ausgestiegen, in Hessen, zuletzt beim Darmstädter Echo. Tarifverhandlungen mit den Gewerkschaften sind ein rotes

Tuch. Dafür lieber intransparente Gehaltsschemata und freie Verhandlungen zwischen Beschäftigten und Geschäftsführern.

Ängste schüren mit Stellenabbau, so jedenfalls lockt man heutzutage keine jungen Menschen mehr in einen Beruf. Beim derzeitigen Fachkräftemangel allerorten gibt es da andere Perspektiven.

Aber auch in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten heißt es nicht mehr Aufbruch, sondern eher Abbruch. Runterfahren, kleiner werden schallt es aus dem Hessischen Rundfunk. Im Gegensatz zu den Kolleginnen und Kollegen bei Print arbeiten Journalistinnen und Journalisten dort eher als Freie. Manche mit Schutzverträgen, manche ohne. Nie sicher wie der Monatsverdienst ausfällt. Auch hier soll weiter gespart werden. Und das soll dann junge Menschen locken, einen unsicheren Beruf mit unsicheren Aussichten ins Auge zu fassen? Wohl kaum.

Pressefreiheit, vierte Gewalt in unserer Gesellschaft, wichtiges Instrument für eine Demokratie: So wird es immer wieder betont, auf Kongressen, Veranstaltungen und in politischen Reden. Guter Journalismus ist wichtig, aber er soll möglichst wenig kosten. Deswegen ist der Slogan des DJV „Unsere Arbeit ist ‚MehrWert‘“ weiterhin stimmig, und wir müssen ihn weiterverbreiten. Auf dass die aufwachen, die ansonsten nur noch den Sparwahn kennen.

Wir fordern weiterhin anständige Entlohnung aller Journalistinnen und Journalisten in Hessen. Und eine Rückkehr in die Tarifverträge. Und damit frohe Ostern, Euer Knud Zilian



Knud Zilian, Landesvorsitzender
DJV Hessen
(Foto: Wolfgang Kühner)



Foto: Wolfgang Minich

Verstöße gegen Datenverkehrsordnung

Mit Hammer und Meißel – Frankfurter Presseclub debattiert über Grenzenlosigkeit und Regulierungsmöglichkeit beim Einsatz von KI

Digitale Ethik – zwei Wörter, großer Definitionsbedarf. Mit der ungebremsten Verbreitung von Content in sozialen Netzwerken stellt er sich schon seit Jahren. Mit dem nicht minder unkontrollierten Einsatz von KI stellt er sich ganz neu. Für Ersteres haben die Aufsichtsinstanzen der EU immerhin einen Digital Services Act auf den Weg gebracht, der Plattformbetreiber und -verbreiter mit einem rechtlichen Instrumentarium zumindest sanktionieren kann.

Letztere testet ihre Grenzen im (rechts-)freien Raum. Nicht zuletzt, weil sie „nur“ Algorithmen bildet und kein genuiner „Ghostwriter“ identifiziert werden kann. Welche Grenzen dennoch gelten und wie auf deren Einhaltung gedrungen werden kann, war auch Gegenstand einer Diskussion im Frankfurter Presseclub, zu dessen Veranstaltungen grundsätzlich auch Mitglieder des DJV-Hessen eingeladen sind.

„Wir sind viel zu spät dran mit einer Regulierung“, stellte Anna-Lena von Hodenberg ernüchtert fest. Die Journalistin ist Mitbegründerin und Gründungsgeschäftsführerin von HateAid, einer Organisation, die Opfern von Hate Speech und Hasskommentaren im Netz beisteht bei der Gegenwehr. In Hessen ist die heute 41-jährige auch bekannt, weil sie bis Anfang 2021 der Expertenkommission zur Zukunft der Polizei angehört hatte. Das vom damaligen Innenminister Peter Beuth berufene Gremium sollte nach der bekanntgewordenen Weitergabe persönlicher Daten von Opfern des Terrornetzwerks NSU 2.0 aufklären und das Image der Polizei wieder aufbessern. Laut offizieller Mitteilung seien „unterschiedliche Auffassungen über die Darstellung der Arbeitsweise der Kommission bei der Erstellung des Abschlussberichts“ der Grund für Hodenbergs Ausscheiden gewesen.



Wie kann KI die menschlichen Fußstapfen ausfüllen? Und was hat der kreative Mensch davon? Foto: Andreas Lang

Nun also HateAid und der Versuch, Verursacher im Netz zu identifizieren und gegebenenfalls zur Rechenschaft zu ziehen. Das Internet wimmelt nur so von Beleidigungen, Hetze und Propaganda. Nicht nur im Darknet, sondern auch auf Plattformen wie TikTok.

Wer haftet für Hass und Hetze?

Für Jugendliche ist der Ort der (ersten) Politisierung. Was geschickt und manipulativ genutzt wird, vor allem und gerade von der AfD. Im Vorfeld der Europawahl schreckt Spitzenkandidat Maximilian Krah beispielsweise vor keiner Formulierung zurück, um sich bei Jungwählern anzubiedern, die ja erstmals ab 16 Jahren über die künftige Zusammensetzung des Europaparlaments mitbestimmen dürfen. Was als Desinformation lanciert wird, wird als vermeintliches politisches Wissen rezipiert.

Und wer haftet nun für Fake News, Deepfakes und Hate Speech? Bei Algorithmen, auf denen KI basiert, sind das zuvorderst die Betreiber, die eine Plattform bieten. Diese Global Player aber

tatsächlich haftbar zu machen, erst recht durch gerichtliche Instanzen, ist eine Sisyphusarbeit. Das haben in der Vergangenheit die Versuche gezeigt, Seiten mit kinderpornografischen oder eindeutig gewaltverherrlichenden Inhalten zu löschen. Deshalb adressiert von Hodenberg eine Etage tiefer die Politik und die Nutzer, die Regelverstöße ahnden und ächten sollten, wenn sie schon nicht offline genommen werden. Diesen Dreiklang aus Betreiber-Ethik, Politiker-Gesetzgebung und Nutzer-Verantwortung sieht die Journalistin aktuell als den aussichtsreichsten Ansatz, um diskriminierender KI beizukommen. „Im analogen Raum schauen wir doch auch nicht weg, wenn wir auf Gewalt stoßen“, wundert sie sich. „Warum klicken wir dann im digitalen weg, anstatt sie zu melden“, appelliert sie an „digitale Zivilcourage“.

Roger Basler de Roca, der im Netz wahlweise als KI-Botschafter, Business-Architekt oder Digital-Unternehmer firmiert, verwendete im FPC-Talk eine analoge Metapher: „KI ist ein Werkzeug. In den richtigen Händen kann mit Hammer und Meißel ein Kunstwerk er-

schaffen werden, andere Hände wüten damit im Steinbruch.“ Der Schweizer setzt Erwartungen in den skizzierten AI Act der EU, der mit seinen Klassifizierungen schon einmal einen brauchbaren regulatorischen Ansatz sieht. Vier Risikoklassen könnten abgestuften rechtlichen Auflagen unterliegen, je nach niedrigem, begrenztem, hohem oder inakzeptablem Risiko.

Medienkompetenz – jetzt erst recht

Für Hodenberg bleibt die Invasion der KI vergleichbar mit der Etablierung der Smartphones. „ChatGPT wird die Gesellschaft nicht minder elementar umkrempeln“, prognostiziert sie die nächste digitale Revolution. Weitere Menschen würden abgehängt, der fortschreitende Transformationsprozess und die fortschreitende digitale Debattenkultur würden teils verheerende Spuren hinterlassen. Umgekehrt verpflichte dieser Trend zu einem sensiblen Verhalten der Insider. Gatekeepern falle noch mehr Verantwortung zu, die Plattformbetreiber mit Blick auf Reichweite, Follower



Wenn die Grenzen KI-generierter Logik erreicht sind. Foto: Andreas Lang

und beschleunigten Wettbewerb nur bedingt an- und wahrnehmen. „Im virtuellen Raum ist vieles aus dem Lot geraten.“ Ethisches Design oder die Durchsetzung von Rechten blieben hinter den Anforderungen und Erwartungen zurück. Ein Rezept, das Hodenberg hat, ist ein bewährtes, aber immer noch nicht eingelöstes: Medienkompetenz in der Schule beginnend.

Wogegen auch Basler de Roca keine prinzipiellen Einwände hat. Wenn die Interpretation von Ethik und Normen nicht diese schwer objektivierbare Komponente hätte: „Meine Wahrheit ist noch längst nicht deine Wahrheit.“ Seine Schlussfolgerung: „Technologie allein wird uns nicht retten, das müssen wir schon selbst wollen“.

Andreas Lang

Wie HateAid Hass im Netz die Stirn bietet

„Im digitalen Raum haben sich die Normen verschoben, leider nicht in die richtige Richtung.“ Das stellt Anna-Lena von Hodenberg anlässlich der Vorstellung des Jahresberichts der von ihr mitbegründeten Hilfsorganisation HateAid fest. Hasskommentare, Rassismus, Diskriminierung durchfluten das Netz. „Und die meisten Opfer nehmen das resigniert hin, nur eine kleine Minderheit wendet sich an uns“, so die Bilanz der Journalistin. Die Folge: Recht wird nicht durchgesetzt, Beleidigungen, Herabwürdigungen und Deepfakes bleiben nicht nur stehen, sie werden mehr. Oder in den Worten des Schauspielers Matthias Brandt in einem Interview mit der ZEIT: Die „öffentliche Selbstermächtigung in sozialen Medien“ nimmt überhand.

Eine Mitte Februar veröffentlichten Studie „Lauter Hass – leiser Rückzug. Wie Hass im Netz den demokratischen Diskurs bedroht“ im Auftrag des Kompetenznetzwerks gegen Hass im Netz kommt zu dem Schluss, dass sich über die Hälfte der Internetnutzer aus Angst vor Anfeindungen im Netz seltener zur eigenen politischen Meinung bekennt und an Diskussionen beteiligt. Für junge Frauen seien sexualisierte Übergriffe in den sozialen Netzwerken Alltag. Personen mit sichtbarem Migrationshintergrund und queere Menschen sähen sich vermehrt Gewaltandrohungen und Beleidigungen ausgesetzt. Nach Angaben von „Das NETTZ“, der Gesellschaft für Medienpädagogik

und Kommunikationskultur, HateAid und den Neuen deutschen Medienmacher*innen ist die Erhebung die seit 2019 umfangreichste Untersuchung zu Wahrnehmung, Betroffenheit und Folgen von Hass im Netz. Befragt wurden mehr als 3.000 Internetnutzer in Deutschland, die mindestens 16 Jahre alt waren. Eine Schlussfolgerung: 86 Prozent der Befragten finden, dass Social-Media-Plattformen mehr Verantwortung übernehmen müssten, auch finanzielle, für die durch Hass im Netz entstehenden „gesellschaftlichen Schäden“.

Tausende User haben mittlerweile einen offenen Brief von HateAid unterschrieben, in dem Bundeskanzler Olaf Scholz aufgefordert wird, eine Offensive zur Durchsetzung von Persönlichkeitsrechten im Netz zu starten. „In diesem Superwahljahr 2024 versuchen Demokratiefeinde, die Gesellschaft gezielt durch Hass und Desinformation zu spalten“, warnt HateAid vor Attacken gegen #UnserInternet. „Ihr Werkzeug: Das Internet. Ihr Ziel: Menschen gegeneinander aufzuhetzen und so den Hass in die Parlamente zu tragen.“ Auf diesem gefährlichen Pfad stellt HateAid tapfer Stoppschilder auf – und erwartet von den Datenschützern eine konsequente Überwachung der Datenverkehrsordnung.

Andreas Lang

„Baff erstaunt“

KI und ihre Auswirkungen: – Microsoft-Chefin Janik zu Gast beim DJV-Ortsverband Wiesbaden und Bezirksverband Rheinhesse



Moderner Talk in der zeitgenössischen Kulisse des Gutenberg-Museums: Microsofts Deutschland-Chefin Marianne Janik im Gespräch mit Torsten Kirchmann. Foto: Markus Hildebrand

Eine zierliche Frau hastet durchs Foyer des Gutenberg-Museums in Mainz. Sie ist spät dran. Denn die Gäste der dritten gemeinsamen Veranstaltung des DJV-Ortsverbands Wiesbaden, des Bezirksverbands Rheinhesse sowie der Presseclubs Wiesbaden und Mainz warten bereits auf die Chefin von Microsoft Deutschland, Dr. Marianne Janik. Dieses Mal steht ein essenzielles Thema der Medienbranche auf dem Programm: die Künstliche Intelligenz (KI) und ihre Auswirkungen auf die Berufswelt.

Was sie am 30. November 2022 gemacht habe, möchte Torsten Kirchmann von der Microsoft-Chefin Deutschland als erstes im Talk im Gutenberg-Saal wissen. Die promovierte Juristin wird dem Vorsitzenden des Mainzer Presseclubs in der nächsten

halben Stunde auf jede Frage souverän antworten – angefangen beim Halluzinieren der künstlichen Intelligenz über das Trainieren der KI-Modelle und der damit verbundenen Frage nach dem Urheberrecht von Texten sowie Bildern bis zu Deep Fakes und den benötigten staatlichen Regularien.

Auch wenn bereits seit 2019 bereits viel über die Forschung zu lesen war, seien alle auch bei Microsoft in München bei der Veröffentlichung von ChatGPT „baff erstaunt gewesen“, erzählt Janik. Die 58-Jährige ist Vorsitzende der Geschäftsführung und damit Chefin von zurzeit 3.000 Mitarbeitern in Deutschland. Mitte Februar kündigte das amerikanische Unternehmen an, 3,2 Milliarden Euro in Deutschland zu investieren, um KI-Infrastruktur und Cloud-Ka-

pazitäten unter anderem in Frankfurt mehr als zu verdoppeln sowie Fachkräfte zu qualifizieren.

„Das Veröffentlichen von ChatGPT war ein weltweites Phänomen. Nach nur drei Monaten gab es bereits drei Millionen Nutzer. Das Neue daran: Man kann zu Texten, Bildern und Videos einbinden und das Modell generiert damit etwas“, erklärt Janik: „Der niederschwellige Zugang ist sicherlich das, was das Erstaunen hervorgerufen hat. Und dann natürlich die Ergebnisse, die damit erzielt werden.“

Niederschwelliger Zugang

Die rasante Entwicklung zeige zum einen die Demokratisierung der Technologie. Es gehe so schnell, „dass es enorm wichtig ist, die

Strukturen und das Grundsätzliche zu verstehen“, ermutigt die Microsoft-Chefin zum Ausprobieren. Man müsse dafür weder Informatik studiert haben noch Software entwickeln können, aber man müsse sich mit KI auseinandersetzen. Dann könne man auch mithalten bei dem, was noch komme. Und es komme noch vieles.

Die Entwicklung der KI werde vor allem durch größere und bezahlbare Rechenkapazitäten sowie starke Chips befeuert. Bei einer KI-Fortbildung habe er gelernt, wo die Grenzen von KI lägen, berichtet Interviewer Torsten Kirchmann und fragt: „Was sind Halluzinationen, und warum zeigt das die Notwendigkeit für die menschliche Kontrolle?“ Halluzinationen seien inhaltlich falscher Output und gelten als eine große Krux der KI-Chatbots, lautet Janiks die Antwort.

Wir seien es gewöhnt, dass Technologien in Laboren fertiggestellt würden. Das sei bei KI jedoch nicht so. Die Nutzung werde umso besser, je mehr Experten sich noch an den Prompts beteiligen würden. Man sähe die besten Ergebnisse, wenn Teams fachübergreifend zusammenarbeiteten. „Es gibt uns auch im Arbeitsalltag ganz andere Möglichkeiten, über Expertise und die Zusammenstellung von Teams nachzudenken“, so die gebürtige Französin. Es mache aber auch Spaß.

Neuen Kollegen einarbeiten

Die Anwendung der sogenannten Large Language Modelle (LLM) wie ChatGPT von Kindern sei bei Pädagogen umstritten. Marianne Janik: „Wir hören aber von Pädagogen, dass es damit für Kinder, die sich beim Lernen schwerer tun, einfacher wird.“ Es hätte durchaus einen psychologischen Faktor, jedoch sei man noch ganz am Anfang. KI ist ein Assistenz-System, macht sie deutlich. Es funktioniere wie ein neuer Kollege, den man möglichst gut brieft, dessen Output man am Ende aber dennoch überprüft.

Ein Viertel der Arbeitnehmer würden KI ungenehmigt am Arbeitsplatz einsetzen, zitiert Kirchmann aus einer Studie, und das teilweise mit ausdrücklich verbotenen Instrumenten. Janik gibt ein Beispiel: „Auf der Hannover-Messe war das Faszinosum, dass bereits 50 Prozent der Exponate generative KI eingebettet hatten. Das waren alles Prototypen. Es zeigt jedoch, wie viel Kreativität in den Unternehmen ist, wie schnell der Nutzen erkannt und wie schnell es von unten umgesetzt wurde.“ Deutsche Unternehmen forderten zu Recht Regulierungen. Was sie für nicht richtig hält, ist zu warten: „Wir brauchen im Miteinander und Austausch einen Weg, um diesen Fortschritt nicht aufzuhalten.“

Staatliche Regulierungen seien wichtig, ersetzen aber nicht die Selbstregulierung. Die Technisierung werde immer schneller sein als Regulierungen, weshalb Unternehmen und die Zivilgesellschaft nicht ins Hintertreffen geraten sollten. Transparenz und Kennzeichnung der von KI erzeugten Inhalte, etwa mit digitalen Wasserzeichen, bleibe eine der Grundregeln. Janiks Fazit: Es bleibe noch viel zu gestalten. Das sei die



Marianne Janik trägt sich ganz altmodisch-analog mit ihrem Füllfederhalter ins Gästebuch des Gutenberg-Museums ein. Foto: HP

gute Nachricht. Denn schlimmer sei: „Wenn nicht darüber gesprochen, nicht debattiert wird, dann entsteht auch nichts Sinnvolles.“

Heike Parakenings

Im Netz:

<https://www.djv.de/startseite/info/themen-wissen/medienpolitik/kuenstliche-intelligenz>

Und wann gibt's Kohle?

KI-Stammtisch: Künstliche Intelligenz und Urheberrecht im Spannungsfeld zwischen Innovation und Fairness

Beim KI-Stammtisch des Bundes-DJV gab Justiziarin Hanna Möllers Ende Februar einen Überblick zur neuen Wunderwaffe aus Sicht der Rechtsprechung. Das Interesse der Mitglieder war so enorm, dass der virtuelle Konferenzraum mit 100 Zuhörern geschlossen werden musste. Interessierte im Wartezimmer mussten auf eine Neuauflage vertröstet werden.

Ein zentrales Thema der Diskussion war die Urheberschaft von KI-generierten Inhalten. Derzeit geht die herrschende Meinung davon aus, dass Werke, die ausschließlich von KI erstellt wurden, nicht urheberrechtlich geschützt sind. Dies liegt daran, dass das Urheberrecht einen Schöpfer aus Fleisch und Blut als Voraussetzung

für den Schutz geistiger Schöpfungen fordert.

Umstritten ist allerdings die Frage, ob ein „Prompt“ – also die Eingabeaufforderung an die KI – als eigenständiges Produkt geschützt sein kann. Diese Frage kam im Hinblick auf eine Meldung von Heise online mit dem Titel „US-Patentamt: PromptKonstruktion

könnte für Patent auf KI reichen“ auf. Danach hat das US-Patentamt eine Richtlinie für entsprechende Patente erlassen. Möllers machte an diesem Beispiel den Unterschied zwischen einer urheberrechtlichen und einer patentrechtlichen Fragestellung deutlich. Damit stelle sich die Frage nach der Vergütung der genuin journalistischen Leistung.

Nach der Einordnung von Möllers, ob KI-Prompts schützenswert sind, diskutierten die Teilnehmenden die Frage der Vergütung für KI-generierte Inhalte. Wie können journalistisch Tätige und andere Kreative für ihre Arbeit weiterhin fair entlohnt werden, wenn diese von KI-Systemen unterstützt oder ihre Tätigkeit sogar vollständig übernommen wird? Möllers erinnerte an die neuen Transparenzpflichten, die für KI-Anbieter im Rahmen des EU Artificial Intelligence Act eingeführt werden sollen. Diese sollen Anbieter dazu verpflichten offenzulegen, welche Daten und Algorithmen sie für das Training ihrer KI-Systeme verwendet haben. Dadurch soll Transparenz hergestellt werden, ob ein journalistisch verfasster und urheberrechtlich geschützter Text in die Trainingsdaten eingespeist wurde. Denkbar ist dann, dass KI-Anbieter entsprechende Abgaben an Verwertungsgesellschaften zahlen. Nach Informationen aus der virtuellen Runde habe etwa der Axel Springer Verlag inzwischen einen Vertrag mit OpenAI, also der Firma hinter ChatGPT, geschlossen.

Die zunehmende Verbreitung und Entwicklung von KI-Technologien stellen den Journalismus vor neue Herausforderungen. Die Frage, ob und in welchem Umfang Journalistinnen und Journalisten in der Zukunft durch KI ersetzt werden könnten, wird zunehmend diskutiert. Es gibt Befürchtungen, dass die journalistische Kernaufgabe – kritische und unabhängige Berichterstattung – an Bedeutung verlieren könnte. Besonders in einer Zeit, in der der Journalismus als vierte Gewalt eine wichtige Rolle spielt und als Kontrollmechanismus sowohl in Demokratien als auch außerhalb von ihnen fungiert. KI-Systeme könnten in der Zukunft für das Schreiben von Nachrichten eingesetzt werden. Es gibt indes auch Hoffungs-



Aus dem Raster: Wie wird kreative Leistung angemessen honoriert? Hundertwasser-Haus in Magdeburg. Foto: ala

aufgaben wie Kurzmeldungen übernehmen und Journalisten damit ermöglichen, sich verstärkt auf investigative Recherchen, Reportagen und tiefgehende Analysen zu konzentrieren. Allerdings müssten Verlage bereit sein, den komplexen Aufwand in der Gesamtvergütung zu berücksichtigen.

Auch der DJV setze sich weiterhin dafür ein, dass die Rechte von Journalisten und Kreativen im digitalen Zeitalter gewahrt werden, betonte Möllers. Dazu gehört die

Forderung nach einer angemessenen Vergütung auch für KI-generierte Texte sowie die Entwicklung von transparenten und fairen Standards für den Einsatz von KI-Technologien. Der virtuelle KI-Stammtisch bietet dabei eine Plattform, um sich über die aktuellen Entwicklungen auszutauschen und die damit verbundenen Herausforderungen und Chancen zu diskutieren. Er schaltet sich immer am 28. eines Monats zusammen.

Robert Brimberry

„Solange es sich ausgleicht“

Regionalisierung im Sparformat: Wie der Hessische Rundfunk ernst macht mit der Strukturreform – und sich den Personalmangel schönrechnet

„Niemand hat die Absicht, Reportern die Arbeit wegzunehmen.“ „Wir werden mit aller Kraft die Regionalisierung vorantreiben.“ So oder ähnlich klangen mal die Verlautbarungen beim Hessischen Rundfunk. Aber jetzt kommt es doch ganz anders.

Ab 1. April soll es so weit sein: Im Studio Kassel beginnend, wird wochentäglich nur noch ein „Soda-Reporter“ (siehe Kasten) für Online/Social Media/Hörfunk zur Verfügung stehen – „rein rechnerisch“, wie es in einer Mitteilung

des Teamchefs heißt. Bis zum Redaktionsschluss dieser „Blickpunkt“-Ausgabe hat sich an diesem Zeitplan allen Einsprüchen zum Trotz nichts geändert.

„Rechnerisch haben wir jeden Werktag ein Tageshonorar, es können aber auch mal zwei pro Tag sein, solange es sich unterm Strich ausgleicht.“ Der wird dann zusätzlich zu den Schichten zur Verfügung stehen. In den anderen Studios soll das bis spätestens Mitte des Jahres auch umgesetzt werden. In der bisherigen Praxis wurden deutlich mehr freie

„Soda“-Reporter, also nicht in Schichten verplante Reporter, eingesetzt, um zum Beispiel Hessenschau Regional (HSR), Veranstaltungstipps, Regio-Reportagen oder Berichte von aktuellen Ereignissen umzusetzen. Das wird nun auf die Schultern des oder der einzigen noch zur Verfügung stehenden Reporterin oder Reporters gelegt.

Das Chaos ist programmiert. Der Frühreporter steht bis 9 Uhr in erster Linie dem Desk zur Verfügung für aktuelle Ereignisse aus der Nacht. Danach

kümmert er oder sie sich um die Bestückung der Regiofenster mit HSR oder – sofern überhaupt Zeit dafür bleibt – um einen Regiobeitrag in zwei unterschiedlichen Anmutungen. Dabei wird er oder sie vom Tagesreporter unterstützt, der aber oftmals schon mit Wochenthemen für den Hörfunk ausgelastet ist und nebenbei auch noch HSRs für den Nachmittag und den kommenden Morgen produziert. Oft wird der Tagesreporter Hörfunk dann aber von der Planung für aktuelle (oder manchmal auch schlichtweg vergessene) Fernseh- und Social Media-Themen abgezogen und steht dann nicht mehr für den Hörfunk zur Verfügung. Ist das so gewollt?

Völlig ungeklärt ist der Einsatz von „Soda“-Reportern am Wochenende. Wie soll gesichert werden, dass bei Bedarf überhaupt welche zur Verfügung stehen? Sollen die Kolleginnen und Kollegen künftig wieder – wie anno Tobak in der Hessenschau-Redaktion – darauf warten, dass für sie ein Brotkrumen vom Auftragsstisch abfällt? Und falls nicht, dann halt ohne Aussicht auf ein Honorar? Oder werden sie sich in ihrer schichtfreien Zeit doch lieber eine andere Betätigung suchen?

Im Schnitt haben „Schichtreporter“ in der Hessenunit bisher drei Wochen im Monat von Montag bis Freitag einen festen Platz im Dienstplan – und alle sechs bis acht Wochen einen Wochenend-Bereitschaftsdienst. In der vierten Woche haben sie dann Zeit etwa für selbst recherchierte Themen. Aber wo werden diese noch stattfinden, wenn sie nicht mehr zuverlässig honoriert werden? Oft waren es in der Vergangenheit genau diese Themen, die für mehrere Wellen von Interesse waren und für große Aufmerksamkeit sorgten, bevor sie in der Zeitung oder auf Nachrichtenseiten im Internet auftauchten. Schon heute werden allerdings aus Zeitmangel immer mehr Themen aus der Zeitung aufgegriffen und (zum Teil mit erheblichem Zeitverzug) umgesetzt. Eigene Recherche und Themenakquise in den Regionen findet kaum noch statt. Das ist eine Regionalisierung im Sparformat, die unweigerlich zum Scheitern verurteilt ist.

Wie offen dürfen Briefe sein?

Unter den 370 Unterzeichnenden eines offenen Briefs des DJV an die Intendanz

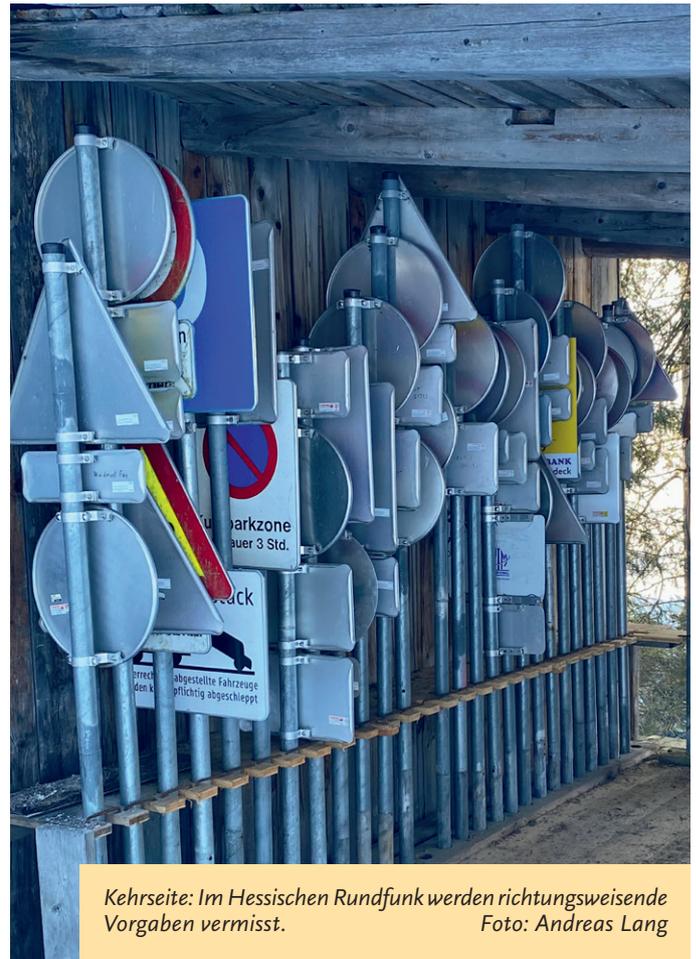
(wir berichteten im vorigen „Blickpunkt“) waren nicht nur freie Programm-schaffende, sondern auch zahlreiche Festangestellte und Führungskräfte, die sich in ihren Kommentaren differenziert und konstruktiv-kritisch mit den aktuellen Entwicklungen in der Hessen-Unit und anderen Bereichen des hr auseinandersetzen. Einigen von ihnen wurde dafür offenbar sprichwörtlich „der Kopf gewaschen“, es sollen sogar disziplinarische Maßnahmen angedroht worden sein. Darauf deutet auch ein Halbsatz im „Newsletter der Entscheidungs- und Führungsrunde“ von Ende 2023 hin, der wie eine ominöse Drohung klingt: „Die Runde diskutiert insbesondere die Rolle der Führungskräfte bei offenen Briefen.“

Wie passt der Anspruch des hr, jederzeit kritisch über Missstände in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu berichten, mit der Haltung zusammen, Kritik im eigenen Haus nach Gutsherrenart „abstrafen“ zu wollen? Gar nicht. Hingegen passt ein Zitat aus dem zurecht gefeierten hr-Podcast „Freiheit Deluxe“ mit Jagoda Marinič sehr gut: „Ich glaube, dass es zur Stabilität eines Systems beiträgt, wenn es ernsthaft bereit ist, Störimpulse

aufzunehmen und als Verbesserungsvorschläge zu begreifen.“ (Jakob Hein, Arzt, Kinderpsychiater, Drehbuch- und Romanautor)

Der DJV im hr und der DJV-Landesverband Hessen solidarisieren sich ausdrücklich mit den Unterzeichnenden. Wir verwehren uns strikt gegen Androhung oder gar Erlass disziplinarischer Maßnahmen im Zusammenhang mit legitimer Kritik an Entscheidungen der hr-Geschäftsleitung. Fragen von Betroffenen gerne an: djvimhr@hr.de.

Carsten Gohlke



Kehrseite: Im Hessischen Rundfunk werden richtungsweisende Vorgaben vermisst.

Foto: Andreas Lang

Soda-Reporter

... gab es auch früher schon mal in der Hessenschau-Redaktion. Sie waren einfach den ganzen Tag „so da“ und warteten darauf, dass ein Thema vom Tisch fiel. Sie machten durchaus eigene Themenvorschläge und wurden auch öfter mal gerügt, wenn bei einer „Lage“ nicht genügend Leute einfach „so da“ herum saßen.

Viele, die einfach so da waren in der Redaktion, sind nach einem langen Recherche-Tag abends nach Hause gegangen und hatten keinen Cent verdient. Der Personalrat hat das beharrlich über Jahre kritisiert – bis die Soda-Reporter abgeschafft wurden beziehungsweise einen anderen Namen bekamen.

Mehr als nur Stereotypen bedienen“

Wie Journalistinnen und Journalisten im Exil Landsleuten die Integration in ihrer neuen Community erleichtern wollen

Amal – Hoffnung. Nach diesem Wort aus dem Arabischen ist ein interkulturelles Medienprojekt benannt, das vor acht Jahren in Berlin gestartet worden ist und mittlerweile Hessen erreicht hat. In Frankfurt produzieren sieben Journalistinnen und Journalisten seit gut einem Jahr unter der Woche vielfältige Berichte aus der Rhein-Main-Szene, die auf einer Online-Plattform erscheinen. Das wäre nichts Besonderes, wenn diese nicht in drei Landessprachen verfasst würden.

Die Nachrichten, Reportagen, Interviews oder Kommentare richten sich nämlich an Geflüchtete aus Syrien, Afghanistan und der Ukraine. So unterschiedlich die Hintergründe dieser Community sind, so sehr eint die Leserinnen und Leser ein Bedürfnis: sich in ihr neues Umfeld zu integrieren und darin Orientierung zu erhalten. Dabei assistiert ihnen Amal mit professionellem Journalismus und Gespür für Übersetzung im doppelten Sinn.

Die in ihrem Heimatland journalistisch ausgebildeten Autorinnen und Autoren beherrschen nicht nur die jeweilige Landessprache. Sie wissen auch um den Kulturschock, der Neankömmlinge in Deutschland trifft. Wenn der sich gelegt hat, kann der explizite Wunsch nach Integration besser und rascher gelingen. Wenn man weiß, was los ist in der Nachbarschaft, hat man zumindest einen Ansatzpunkt, um sich eventuell einbringen und Teil werden zu können im neuen Setting. Für Smalltalk sind News aus der Nachbarschaft immer gut.

Amal, Frankfurt! - Rhein/Main

Herzlichen Glückwunsch zum Heiratstag Integrationspreis

soziales.hessen.de

Startseite Amal auf Deutsch Themen diese Woche Beiträge auf Deutsch

Deutsch العربية فارسي Українська

Wer ist Amal?

Amal, Frankfurt! informiert Montag bis Freitag auf Arabisch, Ukrainisch und Dari/Farsi darüber, was in Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet los ist. Das Wichtigste vom Tage wird ergänzt durch Reportagen, Interviews und Kommentare. Journalisten und Journalistinnen aus Syrien, Afghanistan und der Ukraine betreiben diese mobile Nachrichtenplattform als eine lokale Tageszeitung für das Smartphone/Amal gehört zum Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik GEP gGmbH

Die Homepage von „Amal Frankfurt!“

In Berlin arbeiten acht Jahre nach der Privatinitiative von Julia Gerlach 14 Exil-Journalistinnen und -Journalisten auf jeweils einer festen halben Stelle für Amal, berichten auf Arabisch, Ukrainisch und Farsi, wahlweise Dari aus Politik, Kultur, der Szene oder dem Behörden-Alltag. Ihre Beiträge werden im Erscheinungsbild einer Tageszeitung layoutet für den Konsum auf dem Smartphone. Die zweisprachige Produktion erklärte Text- und Bildredakteur Parwz Rahimi bei einem Talk im Frankfurter Presseclub mit dem verbreiteten Sprachgebrauch in seiner Heimat Afghanistan, zu dem auch iranischstämmige Volksgruppen gehören. Der Radiomoderator war Ende 2015 aus Herat vor den Taliban nach Deutschland geflohen, hatte sich zunächst als freiberuflicher Fotograf etabliert

und auch Ausstellungen in Frankfurt kuratiert.

Seine aus der Ukraine stammende Amal-Kollegin Tamriko Shoshyashvili lebt gezwungenermaßen seit sechs Jahren im Exil, ist mittlerweile von Wiesbaden nach Frankfurt umgezogen. Der Nachname der Journalistin und Autoren deutet darauf hin, dass sie auch mit Georgien vertraut ist – einer weiteren Region an der Peripherie Russlands, die seit Jahren um ihre Unabhängigkeit bangt. Ronnie Darwish hat 2015 seine Heimatstadt Aleppo verlassen und hat mit dem Schlauchboot das Mittelmeer überquert. Der studierte Medien- und Kommunikationswissenschaftler hat sich in der Amal-Redaktion auf Videos und die Bestückung der Social-Media-Kanäle fokussiert.

Diese drei Redakteure stellen die Hälfte des Frankfurter Teams. Es ist das dritte „Kind“ von Julia Gerlach, die zusammen mit ihrer Schwester Cornelia am Küchentisch die Idee eines deutschen Lokalmediums für Leserinnen und Leser entwickelt hatte, das bewusst nicht auf Deutsch berichtet, um seine Zielgruppe niedrigschwellig(er) zu erreichen. Die frühere heute journal-Redakteurin, Kairo-Korrespondentin und Sachbuch-Autorin wollte erreichen, dass die „Community informiert ist und mitreden kann in ihrer neuen Umgebung.“ Das Motto „Nur wer weiß, was passiert, kann mitreden“ wird seit 2017 in der Hauptstadt, seit 2019 in Hamburg und seit Anfang 2023 nun auch in Frankfurt mit einem publizistischen Angebot angereichert.



Die Redaktion von Amal.

Screenshot: Homepage

Pate von Amal ist das Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (GEP), mittlerweile sind weitere Förderer aus der Zivilgesellschaft hinzukommen.

Aufmerksamkeit hat das digitale Nachrichtenportal bereits erregt. Im Oktober wurde es mit den mit 8.500 Euro dotierten Integrationspreis des hessischen Sozialministeriums ausgezeichnet. Die Stimmen und Perspektiven von Menschen mit Migrationsgeschichte seien für ein ausgewogenes und facettenreiches Bild in den Medien bedeutsam, erklärte der damalige Schirmherr Kai Klose.

Amal bewerkstelligt mit seinem Community-Journalismus, womit viele herkömmliche Redaktionen sich schwertun: ausgebildete Journalistinnen und Journalisten aus anderen Ländern in eingespielte und standardisierte journalistische Abläufe hierzulande zu integrieren. Und in der Folge mit deren kultursensibler und verständlicher Berichterstattung interessierte und zahlende Neuleser zu gewinnen. Die idealerweise wiederum mit der Redaktion interagieren und Input für weiteren Content geben. Der an der Zielgruppe Migranten orientierte Ansatz deckt sich mit der wachsenden Aufmerksamkeit für Amal bei Behörden, Vereinen, Initiativen und Firmen, die registrieren, dass sie über diesen Kanal ihre

Botschaften an sonst schwer erreichbare Zielgruppen lancieren können.

Der Preis dieses maßgeschneiderten Angebots: In der Regel erscheinen Amal-Artikel nicht in deutscher Sprache. Erste Versuche dafür sind in der Erprobung, etwa mit dem Tagesspiegel oder dem Hamburger Abendblatt. Sie sind als ein Schaufenster für deutsche Medien gedacht, die sich Inspiration holen könnten, wie mit welchen Themen und mit welchen Autoren sie sich neue Leserkreise erschließen könnten, so Gerlachs Vorstellung. Leser des vom GEP herausgegebenen Monatsmagazins „Chrismon“ dürften immer wieder auf Amal-Beiträge oder Reportagen gestoßen sein. Ganze Sonderausgaben haben sich zudem in der Landessprache an die neuen Communitys gewandt, so vorübergehend auch immer diese sich bilden. Nicht jeder Migrant ist nach Deutschland gekommen, um zu bleiben.

Im redaktionellen Alltag haben die bilingualen Redaktionsmitglieder auch eine ganz praktische Aufgabe zu bewältigen: Wie übersetzt man „Gesundheitssenatorin“ ins Arabische? Wie erläutere ich der afghanischen Leserschaft die Relevanz und Inhalte einer Gebührenabgabeverordnung? Wie vermittele ich, dass ein Faschnachtsumzug mit maskierten und mit Spielzeug-

waffen hantierenden Narren keine Gefährdung darstellen? Solche Fragen stellen ja nicht nur sie sich, sondern auch die Migrantinnen und Exilanten, die sich mit der deutschen Bürokratie und Gepflogenheiten konfrontiert sehen.

„Wir wollen das Leben der Migranten in Deutschland jedenfalls differenziert darstellen“, erläuterte Rahimi im Presseclub. „Nicht immer nur die Stereotypen von der Unterdrückung der Frau, Antisemitismus und Islamismus.“ Positive Berichterstattung sei doch viel angenehmer zu lesen, erzeuge produktive Interaktion, ergänzte die „Mutter“ von Amal. Auch wenn das nicht ausschließlicher Auftrag unabhängiger Berichterstattung

ist. Deutsche Medien könnten schließlich profitieren von der unmittelbaren Migrantensperspektive, gab Rahimi zu bedenken. Mit einem Perspektivwechsel könnten unvoreingenommene Leser beispielsweise besser nachvollziehen, dass vermeintliche Arbeitsverweigerung aus Sicht eines Arbeitswilligen zurückzuführen sein könnte auf monatelanges Warten auf eine Arbeitserlaubnis. Oder sie könnte sich hineinversetzen in den Besitzer einer Bezahlkarte, der sich mit der Veränderung im Umgang mit seinem Budget auseinandersetzen muss. Die Kehrseite der deutschen Debatte eben.

Andreas Lang



Ankommen in stürmischen Zeiten: Amal will bei der Integration assistieren. Foto: Andreas Lang

Auf Herz und Nieren

Seit bald 40 Jahren veröffentlicht die Frankfurter Redaktion von Öko-Test ihre Befunde – Fortschritte bei Pommes und Puppen

Kann man die veganen Nuggets nun bedenkenlich verzehren oder nicht? Kann man dem Hund das Kauspielzeug ruhigen Gewissens zwischen die Lefzen schieben? Und welcher Einlage kann man bei Blasenschwäche am ehesten vertrauen? Fragen auf solche Antworten erwarten Leserinnen und Leser von Zeitschriften wie Öko-Test. Seit bald 40 Jahren wird dieses Verbrauchermagazin Monat für Monat in Frankfurt produziert.

Wie nach welchen Kriterien und mit welchen Orientierungshilfen, das wurde bei einer Diskussion Anfang März im Frankfurter Presseclub deutlich.

Über 100.000 Produkte sind von der Öko-Test-Redaktion in den vergangenen Jahren auf Herz und Nieren getestet worden. Das Verfahren ist routinemäßig das gleiche, erläuterten die neue Chefredakteurin Kerstin Scheidecker und CR-Mitglied Jürgen Steinert. Nach jeweils über 20 Jahren bei Öko-Test gehören beide gewissermaßen zum Inventar.

Anonym gekaufte Produkte gehen zur Analyse in ein zertifiziertes externes Labor. Mit den dort extrahierten Werten wird der Hersteller konfrontiert, der bei signifikanten Abweichungen zu den eigenen Befunden ein Gegen-Gutachten vorlegen kann.

Ehe ein Testbericht mitsamt Tabelle im Heft veröffentlicht wird, lässt die Redaktion eventuell nochmal nachmessen. „Dieses Verfahren kann mitunter Monate in Anspruch nehmen“, berichtete Steigert von einem beträchtlichen Vorlauf.

„Wir sind strenger als die Polizei erlaubt“, meinte Scheidecker scherzhaft. Schließlich sollen die Testberichte und Bewertungen



Was Öko-Test nicht durchgehen ließe.

Foto: ala

dem Verbraucher eine vertrauenswürdige Orientierung bei der Produktauswahl bieten. Und sie sind valide Beweismittel in juristischen Auseinandersetzungen.

Im Durchschnitt geht pro Ausgabe ein Hersteller gegen den Befund vor. Für Prozesskosten soll Öko-Test jährlich mindestens 250.000 Euro einkalkulieren.

– Anzeige –



PRESSE-VERSORGUNG

750 Geschenke zum 75. Jubiläum



Sichern Sie sich jetzt dieses begrenzte Jubiläumsangebot, um Ihre erwachsenen Kinder mitzuversichern – unabhängig von Alter und Beruf.

„Bisher haben wir vor Gericht immer ganz gut ausgesehen“, meinte die Chefredakteurin im Rückblick.

Wie verlässlich sind die Noten, die Öko-Test unterm Strich vergibt? Darüber entbrannte auch im Presseclub eine lebhaft Diskussion. Denn für all die Produkte, für die keine gesetzlichen Grenzwerte festgelegt sind, müssen andere Parameter herangezogen werden. Zum Beispiel die Standards der europäischen Lebensmittelbehörde oder der ADI-Wert, die zulässige tägliche Aufnahmemenge, erläuterte Steigert. Die allerdings eine geschätzte Menge ist, deren Überschreiten ein „merkliches“ Gesundheitsrisiko bergen könnte. Die Grenzen zwischen den Noten sind nicht starr gezogen, die Einschätzungen der Risiken bleiben im Konjunktiv formuliert, einen Persilschein kann und will die Redaktion nicht ausstellen. „Wir müssen uns mitunter mit Klimzügen behelfen“, räumte Scheidecker ein. „Das ist nicht schön, aber wir sind nicht die letzte Instanz.“

Was so manchen Zuhörer im Presseclub ratlos zurückließ. „Es könnte sein, dass ...“ – ein solches Fazit am Ende einer Bewertung lässt mich als Verbraucher ratlos zurück.“

Ergebnisoffen muss Öko-Test oft genug bleiben. Relevant zu sein bei der Grundorientierung im Konsum-Dschungel nimmt die Chefredaktion dennoch für sich in Anspruch. Pizzateig, Pommes, Paranüsse – nur drei Beispiele von Tausenden, nur aus dem Lebensmittelsegment und nur mit dem gleichen Anfangsbuchstaben, die die Tester unters



Ursprünglich und transparent: Wiege der Glückskeks-Produktion in San Francisco.
Foto: Andreas Lang

Mikroskop legen. „Was kommt auf den Tisch? Was könnte gefährlich sein?“ Mit Leitfragen aus den Kategorien Leben, Wachsen, Eltern richten sie ihr Hauptaugenmerk auf Lebensmittel und Kosmetika, gelegentlich nehmen sie sich aber auch Geräte wie Wasserkocher oder Alltagsgegenstände wie Babyhochstühle vor, die sie anonym erwerben, ehe sie sie auseinandernehmen.

Mit dem Impetus, den Alltag zu entgiften. „Es sind nicht mehr ganz so viele Gifte im Umlauf“, stellte die Chefredakteurin nach bald einem Vierteljahrhundert in Öko-

Test-Diensten fest. Bisphenol A steht stellvertretend für die vielen Substanzen, die wenigstens aus Babyfläschchen und Kassenzetteln verschwunden sind. Dass die Öko-Tester ihren Anteil daran hatten, ist nicht von der Hand zu weisen. Auch wenn sie noch nicht am Ziel sind: In Lebensmittelverpackungen oder der Beschichtung von Dosen können sie die hormonschädigende Verbindung sehr wohl noch nachweisen.

Zu gesunder Ernährung und Lebensweise gehört für Öko-Test längst auch der Nachhaltigkeitsaspekt. Eine schlüssige Antwort auf die Frage etwa, warum sich der Preis für Orangensaft spürbar verteuert hat. „Lieferketten waren für uns ein Thema, lange bevor sie ihren Weg in die laufende öffentliche Debatte gefunden haben“, so Scheidecker. „Dabei wollen wir nicht den Zeigefinger erheben, sondern aufklären.“ Die KI hat die Redaktion noch nicht auf ihre Sozial- und Umweltverträglichkeit getestet. „Und KI hat auch noch keinen unserer Testberichte verfasst“, bekräftigte Steinert. In der Datenauswertung möge sie behilflich sein, „dann hätten wir ein bisschen mehr Zeit fürs Reflektieren“, in Testberichten nicht.

Bei den Bergen von Produkten, die aus Öko-Test-Sicht noch nicht so unbedenklich sind, wie sie idealerweise sein sollten, bei all den Defiziten bei einer validen Beurteilung: Wo sind sie sicherer geworden über die Jahre? „Beim Puppentest zu Weihnachten haben einige doch nachweisbar weniger Weichmacher enthalten, das war sensationell“, entfuhr es der besonnenen Chefredakteurin. „Und es gibt jede Menge gute Pommes.“ Vielleicht nicht zum Weihnachtsmenü, aber mit weniger freigesetztem und damit potenziell krebserregendem Acrylamid beim Frittieren. Potenziell wohl gemerkt, sicherer können es die Öko-Tester auch nicht sagen.

Andreas Lang



Ökologischer geht's nicht: Kaffeebohnen trocknen auf einer Plantage in Costa Rica.
Foto: ala

In Freiheit, aber nicht frei

Niloofar Hamedei, Besitzerin der „Feder für die Pressefreiheit“, auf Kaution aus Haft entlassen

Gefangen ist sie nicht mehr, richtig frei ist sie aber noch lange nicht. Mitte Januar ist Niloofar Hamedei, iranische Journalistin und jüngste Besitzerin der „Feder für die Pressefreiheit“ des DJV-Hessen, gegen eine Kaution aus dem berüchtigten Teheraner Evin-Gefängnis entlassen worden. Eine neue Strafe droht der 31-jährigen bereits. Diesmal nicht, weil sie erneut Menschenrechtsverletzungen in ihrem Heimatland dokumentiert hatte, sondern wegen eines angeblichen Verstoßes gegen die Kleiderordnung. Die Schikanen und Drangsalierungen gegen Hamedei und ihre fünf Jahre ältere Kollegin Elahe Mohammadi reißen nicht ab.

Vor dem Gefängnis hatten die beiden Frauen zum Ende der 15-monatigen Inhaftierung mit dem Victory-Zeichen posiert. Das beanstandeten die selbst ernannten iranischen Sittenwächter nicht. Wohl aber, dass sie sich ohne den vorgeschriebenen Hidschab vor den Gefängnismauern aufgestellt hatten. Mohammadi trug ein Tuch, das sie locker über ihr Haar gelegt hatte, Hamedei eine Wollmütze, unter der ihr Haar hervorquoll. Keine 24 Stunden später kündigten die Justizbehörden weitere strafrechtliche Ermittlungen an. „Wir fordern die endgültige und bedingungslose Freilassung dieser beiden mutigen Journalistinnen und ein Ende der Torturen durch das iranische Regime“, schloss sich DJV-Landesvorsitzender Knud Zilian den Forderungen von „Reporter ohne Grenzen“ (ROG) an.

Hamedei hatte im September 2022 als erste über den Tod der kurdischen Studentin Jina Mahsa Amini in Polizeigewahrsam berichtet. Für eine Festnahme reichte dem Regime eine Aufnahme der trauernden Eltern auf dem Krankenhausflur für die Tageszeitung Sharq. Die Justiz sah damit den Tatbestand der Zusammenarbeit mit dem Erzfeind USA eine Verschwörung gegen die nationale Sicherheit und staatsfeindlicher Propaganda erfüllt. Digital überwacht das iranische Regime Smartphones, verfolgt Internetadressen nach, hackt und stört Datenverkehr, warnt der DJV: Es unterscheidet dabei kaum zwischen privaten und dienstlichen Kontakten, stellt jegliche Verbindung ins Ausland unter Generalverdacht.

Hamedei war in den Stunden nach der offensichtlichen Misshandlung von Jina Mahsa Amini in das Hospital gelangt, in dem die junge Kurdin infolge ihrer schweren Verletzungen starb. Die 22-jährige Kurdin war während eines Besuchs mit ihrer Familie in Teheran ins Visier der Sittenpolizei geraten, weil auch sie den Hidschab nicht züchtig genug getragen haben soll. Zu diesem Zeitpunkt war nicht absehbar, dass ausgerechnet ihr Tod anhaltende Massenproteste auslösen würde. Erst im Nachhinein sollte sich herausstellen, dass er symbolisch steht für die Willkür und Frauenverachtung des Mullah-Regimes. Ihre Berichterstattung für die populäre, liberale und reformorientierte Tageszeitung Sharq war Anlass genug für die Behörden, keine Woche später in Hamedis Privatsphäre einzudringen, mit einer Hausdurchsuchung, Beschlagnahmungen und einem Haftbefehl für das Evin-Gefängnis im Norden Teherans.

„Diese Hexenjagd ist der feige Versuch der Islamischen Republik, ihr vielfältiges Versagen auf eine Journalistin abzuwälzen und damit abzulenken von ihrer repressiven Politik, die nun zu dieser stetig wachsenden Protestbewegung geführt hat“, hatte Hadi Ghaemi, Direktor des Center for Human Rights in Iran (CHRI), die Eskalation seinerzeit öffentlich kritisiert. „Texte und Bilder zu veröffentlichen zählt zu den Pflichten von Reportern. Damit erfüllen sie lediglich ihre Pflicht“, rief Sharq-Chefredakteurin Mehdi Rahmani anlässlich der Einmaligkeit ihrer Berichterstattung in Erinnerung. Für ihr Blatt hatte Hamedei immer wieder über Gewalt gegen Frauen in ihrem Heimatland berichtet. Wenige Wochen, bevor Amini ein „schlecht sitzender Hidschab“ zum Verhängnis geworden war, hatte sie etwa über die Familie einer Autorin und Künstlerin berichtet, die von der Justiz unter dem gleichen Vorwand in Sippenhaft genommen worden war. Die Monate der Ungewissheit und die drohende langjährige Haftstrafe im Evin-Gefängnis hatte Tages-themen-Moderator Ingo Zamperoni, Pate der „Feder für die Pressefreiheit“, zum Anlass genommen, Hamedei als siebte Preisträgerin auszuwählen. Hamedeis Kollegin Mohammadi hatte wenige Tage später als einzige Reporterin für die lange Zeit ver-



Über 400 Tage in Teheran eingesperrt: Niloofar Hamedei (rechts) und Elahe Mohammadi. Foto: Sharq News

botene Tageszeitung Ham Mihan über Aminis Beerdigung in deren Heimatstadt Saqqez berichtet. Monatelang saßen die beiden Frauen nach ihrer Verhaftung im September 2022 in Untersuchungshaft, mussten bei einer drohenden Verurteilung im schlimmsten Fall mit der Todesstrafe rechnen.

Gegen Kautionen von umgerechnet jeweils 185.000 Euro und unter der Auflage, den Iran nicht zu verlassen, sind Hamedei und Mohammadi dem Gefängnis zunächst entkommen. Sie waren im Oktober 2023 zu sieben beziehungsweise sechs Jahren Haft verurteilt worden. Ihre Berufungsprozesse sind noch anhängig. Laut der quasi-staatlichen Nachrichtenagentur Tasnim sollen sie bis zu einer Entscheidung des Berufungsgerichts in Freiheit bleiben. In der Vergangenheit sind jedoch vorläufig entlassene Journalistinnen und Journalisten immer wieder mit fadenscheinigen Gründen festgesetzt worden, wie ROG dokumentiert. Neben 17 Journalisten sind im Iran derzeit vier Journalistinnen inhaftiert: Vida Rabbani, Saida Schafiei, Nasim Sultan Beigi und Narges Mohammadi. Letztere wurde 2023 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet und setzt sich aus Gefängnis heraus für inhaftierte Kolleginnen ein. Auf der ROG-Rangliste der Pressefreiheit steht der Iran auf Rang 177 von 180. Seit Beginn der Proteste der „Frau, Leben, Freiheit“-Bewegung, die nach dem gewaltsamen Tod Aminis ein Ende der Unterdrückung im Iran gefordert hatte, sind laut ROG mindestens 85 Medienschaffende verhaftet worden.

Andreas Lang

Mehr „Wumms“ für (Online-)Journalismus

Mit der zugesagten Rechtssicherheit für gemeinnützigen Journalismus könnte die Bundesregierung Kreativen den Job erleichtern

In einer Serie „Mutmacher*innen“ stelle ich im BJVreport des Bayerischen Journalisten-Verbands Journalist*innen vor, die ihr eigenes Ding machen. Alle zehn bisher vorgestellten Projekte existieren noch (bjv.de/mutmacherinnen). Ihr Mut hat sich bislang ausgezahlt, auch wenn es wahrlich nicht immer einfach ist und manche buchstäblich am Tropf hängen.

Einem ging im November aber fast die Luft aus: Bei torial (torial.com) können freie Kolleg*innen kostenlos und werbefrei ihr journalistisches Portfolio präsentieren; derzeit nutzen 6.000 dieses Angebot. Doch die Finanzierung wackelt: „Die Schwingenstein Stiftung, die torial gebaut und seit 2014 finanziert hat, kann die Trägerschaft leider nicht weiter finanzieren“, teilte Gründer Marcus von Jordan mit. Drei Tage vor Weihnachten konnte er entwarnen: „Glücklicherweise hat das alles zu allerhand lauten Unmutsbekundungen geführt, die auch das Ohr eines großzügigen Spenders erreicht haben, der uns nun erst mal mit 50.000 Euro geholfen hat.“

Schließen musste zum Jahresende das Online-Magazin karla (karla-konstanz.de). Einige Kolleg*innen wollten damit einen neuen Lokaljournalismus in Konstanz etablieren: „multimedial, partizipativ und gemeinwohlorientiert“. Aber die geplante Finanzierung für 2024 durch Stiftungen ergab sich nicht. Obwohl das Magazin 900 zahlende Abonnent*innen hatte, blieben die Gründer*innen konsequent: „Wir haben von Anfang an gesagt, dass wir kein Selbstausbeutungsprojekt sein werden.“ Die bittere Erkenntnis lautet: „Unabhängiger Lokaljournalismus mit Zukunftsperspektive

wird unter dem wirtschaftlichen Druck und ohne engagierte Stiftungen immer unmöglicher.“

Die Kolleg*innen haben beim Aufbau ihres Start-ups viel richtig gemacht: Sie berichteten transparent über ihr Vorhaben, sie bezogen Bürger*innen ein, sie zahlten faire Löhne, sie berichteten solide und ausführlich – aber es sollte einfach nicht sein. Ralf Heimann (unter anderem Mitgründer des Online-Magazins RUMS, Münster) spricht in der „Medienschau Altpapier“ von der „Ironie der Lokalgeschichte“ (tinyurl.com/ironie-lokal).

„Wir schaffen Rechtssicherheit für gemeinnützigen Journalismus“, steht im Koalitionsvertrag der Bundesregierung geschrieben. Anne Webert, stellvertretende DJV-Bundesvorsitzende, wies im Journalist 1+2/2024 nochmals eindringlich auf dieses bis dato nicht erfüllte Versprechen aus der Politik hin. Von über 20.000 Stiftungen in Deutschland, die unsere Gesellschaft unterstützen und die Demokratie stärken, helfen laut Webert „nur knapp zwei Handvoll“ dem Journalismus: „Die anerkannte Gemeinnützigkeit ist Förderbedingung der meisten Stiftungssatzungen.“ Webert engagiert sich auch im forum-gemeinnutziger-journalismus.de, welches den gemeinwohlorientierten, nicht kommerziellen Journalismus in Deutschland stärken möchte.

Die Kolleg*innen der Redaktion von Correctiv haben in den letzten Jahren schon vieles ausprobieren können. Mit der im Januar veröffentlichten Recherche „Geheimplan gegen Deutschland“ über die gehei-

men Pläne von Rechtsextremisten zur Vertreibung von Millionen Menschen aus Deutschland gelang den Kolleg*innen ihr bisher größter Erfolg. Hunderttausende Menschen demonstrierten nach der Veröffentlichung gegen die Rechtsextremisten (tinyurl.com/geheimplan-potsdam).

Die Correctiv-Recherche belegte eindrucksvoll, was (gemeinnütziger) Journalismus für die Demokratie leisten kann. Aber auch die Konsequenzen sollte man erwähnen: „Eine Woche nach Veröffentlichung der Recherche über das geheime Treffen von hochrangigen AfD-Politikern, Neonazis und privaten Unterstützern nehmen Hasskommentare und auch Drohungen gegen einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Correctiv zu“, teilen die Kolleg*innen mit (tinyurl.com/drohungen). Absehbar war es, dass auch rechtliche Schritte gegen die veröffentlichten Fakten der Kolleg*innen eingeleitet werden, bislang konnten jedoch keine gravierenden Fehler nachgewiesen werden. „Worum es bei dem Verfahren um die Correctiv-Recherche wirklich geht“, erläutert der Chefredakteur von LTO Legal Tribune Online, auch für den Nichtjuristen verständlich, in seinem Magazin (tinyurl.com/was-droht).

Am Netzwerk von Correctiv.Lokal nehmen mittlerweile 1.700 Lokaljournalist*innen teil. Die Teilnahme ist kostenlos, da Correctiv gemeinnützig arbeitet. Das Netzwerk unterstützt bei Recherchen und bietet viel



Stachel im Fleisch: Gemeinnütziger Journalismus wächst und will durchaus unbequem sein. Foto: ala

Austauschmöglichkeiten. Am 27. und 28. April findet in Erfurt die Correctiv.Lokal-Konferenz statt. Es wird Vorträge, Workshops und Panels in fünf Tracks geben, ganz klar, dass aktuelle Online-Themen ganz oben auf der Agenda stehen (correctiv.org/lokal/konferenz). Für Kolleg*innen, die sich für den gemeinnützigen Journalismus interessieren, gibt es eine gute Nachricht: Im Frühjahr soll die vom Vocer Institut für digitale Resilienz betriebene Plattform NPJ.news starten, NPJ steht für Nonprofit-Journalismus. Das Portal soll „die Vernetzung befördern und zur strukturellen Stärkung der journalistischen Praxis beitragen“. Es fließen Fördermittel des Bundes.

Mit der zügigen Schaffung von Rechtssicherheit für den gemeinnützigen Journalismus wäre einigen Kolleg*innen vor allem im Onlinesektor aber noch viel besser gedient. Mehr Rechtssicherheit für gemeinnützige Projekte täten auch der Demokratie gut.

Thomas Mrazek

„Weil man sehr viel bewegen kann“

An der Basis des DJV-Hessen (4): Die Vorsitzenden der Orts- und Bezirksverbände – Jens Brehl engagiert sich in Fulda und im Landesvorstand

Knapp 2.000 hauptberufliche Journalistinnen und Journalisten zählt der DJV-Hessen zu seinen Mitgliedern, aufgeteilt in die neun eigenständige Orts- und Bezirksverbände. Dort an der Basis können alle Mitglieder ihre Interessen, Sorgen und Vorschläge einbringen und sie den Vorsitzenden mit auf den Weg in den Landesvorstand geben. Doch wer „tut“ sich das neben der beruflichen Belastung eigentlich an? Wer sind unsere Kolleginnen und Kollegen, die sich ehrenamtlich für den DJV-Hessen engagieren? Wir stellen sie nach und nach vor. Dieses Mal: Jens Brehl aus Fulda. Er ist Vorsitzender des Bezirksverbandes Osthessen und Beisitzer im Vorstand des DJV-Hessen.

Vom jungen kaufmännischen Angestellten zum Fachjournalisten im Bereich Bio und ökologischer Landwirtschaft sowie Buchautor – das ist kein typischer Werdegang für einen Journalisten. Wie hast Du das geschafft?

Mit 17 begann ich meine kaufmännische Ausbildung mit Schwerpunkt Logistik. Nach einer verkürzten zweieinhalbjährigen Lehre ging ich in den Beruf und habe sehr schnell gemerkt, das mache ich keine 30 Jahre. Durch einen Zufall ergab sich die Chance für ein Onlinemagazin zu schreiben, wobei ich anfangs echt nicht gut war. Aber Peng: Traumberuf.

Wie hast du Kontakt zum DJV-Hessen bekommen?

Da ich hauptberuflich als Journalist arbeiten wollte, sollte das schnell auf einer professionellen Schiene gehen. Deshalb wollte ich Mitglied im DJV werden: Ich habe einerseits den Presseausweis erhalten, aber

auch viel durch die Magazine „Blickpunkt“ und „Journalist“ gelernt und natürlich durch die Workshops. Dem Verband habe ich viel zu verdanken, dass ich mich professionalisieren konnte.

Wie wurdest du Vorsitzender des Bezirksverbands Osthessen und damit Nachfolger von Martin Angelstein?

Lange war ich passives Mitglied. Erst als im Bezirksverband Osthessen immer weniger lief, habe ich mich zuerst geärgert und anschließend an die eigene Nase gefasst. Meckern ist einfach, eingebracht hatte ich mich aber nie. Mit einem nordkoreanischen Wahlergebnis, weil kein anderer Kandidat, wurde ich schließlich Vorsitzender.

Das ist fast sechs Jahre her und du bist immer noch Vorsitzender. Warum?

Weil man sehr viel bewegen kann, man hat etliche kreative Freiheiten. Wir haben einige tolle Veranstaltungen in den vergangenen Jahren in Osthessen gemacht wie das Werkstattgespräch mit Birgit Emet. So tiefe Einblicke in den AWO-Skandal zu bekommen war ein Highlight.

Wie ist das Feedback im BV Osthessen?

Wir konnten neue Mitglieder gewinnen. Zwei sind von der dju zu uns gewechselt, weil bei uns auch vor Ort etwas passiert. Unsere lockeren Treffen und die Jahreshauptversammlung sind zudem gut besucht. Der persönliche Austausch ist ein wichtiger Kitt.

Wie ist der Austausch mit den anderen Bezirks- und Ortsverbänden?



ZUR PERSON: Jens Brehl ist ein „waschechter“ Fuldaer. 1980 dort geboren, aufgewachsen und nach einem kurzen Aufenthalt im Nachbarlandkreis wieder zurückgekehrt. Als freier Journalist, Buchautor und Herausgeber des Onlinemagazins „über bio“ (www.ueber-bio.de) widmet er sich am liebsten der ökologischen Landwirtschaft und der Bio-Lebensmittelbranche. Sieben Bücher hat der 43-Jährige mittlerweile veröffentlicht.

Foto: Karsten Socher

Von unseren Mitgliedern wird gewünscht, dass wir kein Fürstentum sind, sondern engen Kontakt mit dem gesamten DJV Hessen pflegen. Wir laden meist alle ein. Mit Stefan Dietrich, dem Vorsitzenden des OV Marburg, haben wir schon zwei Online-Workshops gemeinsam veranstaltet.

Welche Erfahrungen hast du bisher als Bezirksvorsitzender mitgenommen?

Als ich das Amt übernommen habe, war mir bewusst: Das wird kein Sprint, sondern ein Marathon. Das heißt, nicht geballt die Veranstaltungen wie ein Feuerwerk abfeuern und

auch mal einen langen Atem bewahren.

Jetzt wissen wir einiges über deine ehrenamtliche Tätigkeit im Bezirksverband. Aber was machst du beruflich?

Vor zehn Jahren habe ich mich als freier Journalist auf die Bio-Lebensmittelbranche spezialisiert, gebe mit „über bio“ ein eigenes Onlinemagazin heraus und berichte für verschiedene Fachmedien wie fleischwirtschaft.de. Ab und an bin ich zusätzlich im Lokalen unterwegs.

Wie kamst du auf diese Themen?

Als Genussmensch finde ich Lebensmittel und Landwirtschaft wahnsinnig spannend. Darüber hinaus sichert eine ökologische Transformation unsere Zukunft und gilt auch kritisch begleitet zu werden. Alles öko, alles super greift definitiv zu kurz. Die Bio-Lebensmittelbranche ist extrem vielfältig, beginnt beim gemeinnützigen Saatgutzüchter und reicht bis

zum größten Bio-Schweinefleischverarbeiter Tönnies. Es gibt genügend Gelegenheiten, den Finger konstruktiv-kritisch in die Wunde zu legen.

Du arbeitest mit so viel Herzblut. Hast du auch ein entsprechend hohes Einkommen?

Der Kaufmann in mir weiß, es wird immer schwieriger, als freier Journalist zu bestehen. Alle zwei Jahre ste-

he ich vor der Entscheidung, mache ich weiter oder nicht. Mich hält die Leidenschaft. Es ist erschreckend, wie wenig selbst etablierte Medien ihren Freien bezahlen.

Versuchst du mit deinen Auftraggebern zu verhandeln?

Das mache ich immer und lehne auch Aufträge ab. Ein Auftraggeber hatte beispielsweise ein angemessenes Honorar gezahlt, aber dann die Vertragsbedingungen ge-

ändert mit Ergänzungen wie „total buy out“ und so weiter. Man kann zusammenfassen, dass die Wertschätzung für freien Journalismus in Teilen nachgelassen hat.

Auf dem Landesverbandstag 2023 wurdest Du als Beisitzer in den Vorstand gewählt. Was hast Du Dir als neues Mitglied vorgenommen?

Lebendige Fachausschüsse!

Interview: Heike Parakenings

„Abgrenzen vom Geraune“

Alte Hasen im DJV (4): Geschichten, die das Journalistenleben schreibt –

Tilman Lochmüller über Diversität und Division

Welche journalistische Themen packen Sie an?

Mich inspirieren vor allem Human-Interest-Geschichten – Stories, die Schicksale beschreiben, die Geschichten erzählen von Menschen, die uns dadurch näherkommen. Erzählungen, die Spaltung überwinden und Brücken bauen. Diese können aus jedem Bereich stammen: Wirtschaft, Politik, Lokales, Internationales oder Sport. Auch investigative Berichte über Rechtsextremismus von „Correctiv“ oder des angefeindeten Hessencam-Reporter Joachim Schaefer finde ich wichtiger und unterstützenswerter denn je.

Welche Themen gehen so gar nicht an Sie ran?

Sport, wenn es nicht gerade um Human Interest geht.

Wo und wie muss sich Berichterstattung ändern?

Ich wünsche mir Mechanismen, die integren Journalismus vom Geraune, das nur vermeintlich als Journalismus verkauft wird, abgrenzen. Journalismus, der nicht von Interessen geleitet wird, unter professionellen Bedingungen

entsteht und entsprechend vermarktet wird. Eines der größten Probleme unserer Zunft ist der zunehmende Bedeutungs- und Glaubwürdigkeitsverlust. Ich hatte kürzlich eine Praktikantin, die trotz ihres BA in Kommunikation ihre täglichen Informationen vorrangig über TikTok bezog, wo ein Algorithmus auswählt, was das Publikum zu sehen bekommt.

Woran arbeiten Sie gerade?

Im Moment befasse ich mich vor allem mit den Themen Standort- und Wirtschaftspolitik, vorrangig für die sozialen Kanäle des Regionalmanagements Mittelhessen. Dieses Jahr möchte ich allerdings wieder längere Zeit ins Ausland gehen: Meine Frau stammt aus Mauritius, also beschäftige ich mich alleine schon aus familiären Gründen seit über zehn Jahren mit diesem Land. Die Insel gleicht eher einem Pulverfass als einem Paradies. Sie leidet unter zunehmender Gentrifizierung, politischen Unruhen und ziemlich großen Umweltproblemen. Zu diesem Thema würde ich gerne eine Foto-Reportage machen.

Wie wirkt die Welt gerade auf Sie?

Der russische Angriffskrieg in der Ukraine war und ist immer noch ein Schock. Und auch der Krieg im Nahen Osten macht mich betroffen. Während meiner Hospitanz 1996 in Tel Aviv waren die Oslo-Verträge zwischen Israel und den Palästinensern und die damit verbundenen Hoffnungen noch frisch. Über das Schicksal der Israelis und Araber, die ich als Journalist in Israel kennenlernen durfte, möchte ich im Moment gar nicht nachdenken. Zwei Dinge machen mir aktuell die größten Sorgen: Der politische Rechtsdrill in den USA und Europa und die existenzielle Bedrohung durch den Klimawandel.

Was raten Sie der Politik als politischer Beobachter?

Unsere Mandatsträger, Politiker und Machthaber weltweit sollten versuchen, Menschen zu einen, anstatt sie auseinanderzudividieren. Dass das möglich ist, hat zum Beispiel Irland mit der Reform des Abtreibungsrechts bewiesen. In diesem



ZUR PERSON: Ab 1993 arbeitete Tilman „Tim“ Lochmüller als freier Mitarbeiter bei der Gießener Allgemeinen Zeitung als Foto- und Text-Reporter. Danach Hospitanz im Tel Aviver Korrespondentenbüro der dpa. Volontariat bei der Gießener Allgemeinen Zeitung, seit 2000 freiberuflich als Korrespondent für ddp, ddp-Bilderdienst, Reuters, dpa und Agentur für Kommunikation für das Regionalmanagement Mittelhessen. Mitglied im DJV seit 1994. Foto: privat

katholischen Land kam es zu einer Liberalisierung – nicht zuletzt wegen des Konzepts der Bürgerversammlung (Citizens' Assembly): Bürger*innen mit komplett gegensätzlichen Ansichten haben dafür

zusammengewirkt und das entscheidende Referendum vorbereitet.

Was können wir zur Verbesserung der Welt beitragen?

Es muss nicht immer der große Wurf, die Mega-Kampagne sein. Am Strand den Plastikmüll der anderen mitnehmen, den bewusstlosen Mann an der Straßenecke fragen, ob alles in Ordnung ist, Tieren helfen, die in Not sind. Einfach sein Handeln danach ausrichten, ob sich – frei nach Kant – aus dem eigenen Tun auch eine allgemeine Regel für alle herleiten lässt.

Und auch mal den Mund aufmachen,

wenn alle anderen schweigen. Auch Journalismus hat die Welt immer schon verändert, in der Regel zum Besseren.

Was macht eine perfekte Welt aus?

Eine perfekte Welt kann es nicht geben, sonst würden wir alle vor Langeweile sterben. Aber das Universum, das Gene Roddenberry in Star Trek skizziert hat, ist schon dicht dran: divers, wissensorientiert und voller Abenteuer.

Die Fragen stellte Dr. Lydia Polwin-Plass

Tilman „Tim“ Lochmüller privat:

Lieblingstier: Hund

Lieblingfilm: Es war einmal in Amerika von Sergio Leone

Lieblingsbuch: Foundation Trilogy, Isaac Asimov

Lieblings-CD: Ring of Changes, Barclay James Harvest

Lieblingessen: Mauritisch-Kreolisch

Lieblingsgetränk: Kaffee

Hobby: Bergwandern

Liebstes Reiseziel: Australien

Größter persönlicher Wunsch: Freiheit

Größter Wunsch für die Welt: Überleben

Wunsch an die Menschheit mitteilen möchte: Keep the faith, be family!

Was Tilman Lochmüller beruflich erlebt hat:

Zum Mordfall Julia Hose berichtete ich für ddp über Fahndung und Prozess. Um mögliche Verbrennungsverletzungen bei Verdächtigen zu ermitteln, rekonstruierte die Polizei die Verbrennung der Leiche des Kindes am Originalschauplatz in einem Wald in der Wetterau. Der verrückte Twist in dieser Geschichte: Täter Thorsten V. hatte sich tatsächlich beinahe tödlich verbrannt – allerdings nicht beim Verbrennen der Leiche, sondern beim Versuch, Beweise in seinem Haus zu vernichten. Als Pressevertreter arbeitete ich vor Ort in meinem Auto auf einem Feldweg. Ich vermute, dass mich das bei ein paar Fahndern verdächtig machte, denn auf dem Rückweg nach Gießen hatte ich den zwingenden Eindruck, über den gesamten Weg verfolgt worden zu sein. Letztendlich erkannte man mich und meine beruflichen Absichten und ließ von mir ab.

In Jerusalem forderten ultraorthodoxe Demonstranten die Schließung einer Hauptverkehrsstraße an jedem Schabbat. Als ich vor Ort davon berichten wollte, waren Reiterstaffeln und Wasserwerfer am Start. Zu allem Überdross war dem Wasser blaue Farbe zugemischt. Einige Fotokollegen sahen letztlich aus wie die Blue Man Group. Aus Protest warfen die Demonstranten mit benutzten Windeln auf Polizisten und Journalisten. Bei 35 Grad im Schatten ein einschneidendes Erlebnis.

1996 schrieb ich als dpa-Hospitant ein Feature über ein Beduinen-Mädchen im israelischen Be'er Scheva und staatlich geförderte Schulklassen, mit denen insbesondere Mädchen aus den Beduinen-Siedlungen in der Negev auf ein medizinisches Studium vorbereitet werden sollten. Weibliche Ärzte aus dieser Community gab es damals nicht. Mit Manal – damals 16 Jahre alt – und ihrer Familie hielt ich Kontakt und schrieb zehn Jahre später ein Follow-up über sie als Krankenschwester in der Onkologie im Krankenhaus Soroka in Be'er Scheva.

Das muss ins Netz!

In eurem Bezirks- oder Ortsverband ist einiges los?

Ob eigene Veranstaltung, spannende Projekte der Mitglieder oder Neues aus der heimischen Medienwelt: Karsten Socher freut sich über jeden Hinweis an bild@dju-hessen.de.

Folgen lohnt sich

Instagram: https://instagram.com/dju_hessen

X: <https://twitter.com/djuhessende>

LinkedIn: <https://de.linkedin.com/company/djuhessen>

Facebook: <https://de-de.facebook.com/djuhessen/>

YouTube: <https://www.youtube.com/@djuhessen>

Instagram



X



YouTube



LinkedIn



Facebook



Im Designer-Stil

Glosse: Womit genau befasst sich eigentlich ein Design-Journalist?

Gute Frage: Was ist überhaupt Design? Die Antwort offenbart schon mal eine Parallele zum Journalismus: Designer kann sich im Prinzip jeder kreative Kopf nennen. Denn abstrakter kann die Definition kaum sein: Ein Design ist laut Deutschem Patent- und Markenamt eine „zwei- oder dreidimensionale Erscheinungsform eines ganzen Erzeugnisses oder eines Teils davon“. Verstanden? Nein? Dann etwas präziser: „Es ergibt sich zum Beispiel aus den Linien, Konturen, Farben, der Gestalt, Oberflächenstruktur beziehungsweise den Werkstoffen des Erzeugnisses“.

Immer noch verdattert? Dann hilft vielleicht der Erklärungsansatz von Uta Brandes im Frankfurter Presseclub weiter: „Design ist alles – außer vielleicht im Outback ohne Zelt.“ Was die Designforscherin und Autorin damit zum Ausdruck bringen wollte: Design umgibt uns in allen denkbaren (Erscheinungs-)Formen, es geht gar nicht ohne. Es ist so vielfältig und vielschichtig, dass es sogar Design-Journalisten



Frostig und fragil: mit Raureif überzogenes Spinnennetz. Foto: ala

gibt. Als solcher nahm Thomas Edelmann an der Debatte über „Kritischen Diskurs – Journalistische Verantwortung gegenüber Kreativen“ in Frankfurt teil. Eva-Maria Magel, Chefin des Rhein-Main-Kulturressorts der FAZ; war die Dritte im Bunde.

Ihre Herangehensweise ans Design-Verständnis war erhellend und erfrischend: Die emeritierte Professorin Brandes hat ihren Studenten für eine Annäherung mal den Auftrag gegeben zu beobachten, wie unterschiedlich Menschen sich vor einem speziell designten Fahrkartenautomaten der Deutschen Bahn anstellen. Der hat ja aber auch

seine Tücken. Die Ruhe zu bewahren und nicht entnervt aufs Display einzuhämmern, um rechtzeitig an sein Ticket zu kommen, ist ja eine Geduldprobe. Design, darin waren sich die Diskutanten einig, ist überall in der Architektur, in der Natur, in der Reflexion, in der Textgestaltung. Und also kann es journalistisch überall gespielt werden, im Wirtschaftsressort, im Lokalen, im Feuilleton, auf der Seite Motor und Technik, im Modemagazin.

Und nun? Machen wir was draus, gehen wir ins Design-Thinking. Schweigen ist jedenfalls keine Lösung. Schweigen, das zweite Buzzword, dem sich die

Debatte in der redseligen Runde an diesem Abend widmete, ist die „schlechteste Lösung, um etwas zu verändern“. Meint die lebenserfahrene Professorin, die ein Berufsleben lang den kritischen Diskurs kultiviert hat. Der brauche „etwas Kämpferisches, ohne wütend zu werden Ehrlichkeit und Respekt“. Wer daraus eine ehrliche Kampfansage gegen Hate Speech im Netz heraushören wollte, dürfte gar nicht so falsch gelegen haben.

„Schweigen ist eine Frage der Marktmacht“, gab die Feuilletonistin zu bedenken. Einen Autoren zu ignorieren, könne bedeutsamere Folgen haben, als ihn zu rezensieren. Analog zum Motto ihres Verlags wünschte sich Magel mehr „kluge, kühle Köpfe“ im kritischen Diskurs, mehr Rationalität denn Emotionalität. Wenn sie mit diesem Appell doch nur durchdringen würde in der Erregungsmaschinerie des World Wide Web. Dessen Design bleibt so diffus, so mysteriös wie das Design selbst.

Andreas Lang

Warum nicht auch noch als Tattoo?

Kommentar: Einmal bezahlen, vielfach verwerten – wie weit mancher Verlag gehen will

Die Sahne abschöpfen – das können sie gut. Dieser Gedanke ging mir durch den Kopf, als ich die mir zugesendeten Vertragsbedingungen eines Fachmediums durchlas, welches mich gerne als freien Mitarbeiter gewinnen möchte. Im Vorgespräch wurde deutlich, dass man das alleinige Nutzungsrecht benötigt. Geschenkt, denn es ist nachvollziehbar und üblich, dass ich nicht die gleiche Story in einem Konkurrenzmedium unterbringen kann.

Das Honorar war nicht berauschend, aber ganz okay – wenn ich nicht extra für den Beitrag reisen und/oder tagelang recherchieren muss. Seit über zehn Jahren berichte ich aus der Bio-Lebensmittelbranche und bin stän-

dig in Bewegung. Das eine oder andere Thema würde für dieses Medium schon abfallen, und ich freute mich über einen weiteren möglichen Absatzkanal.

Zunächst musste ich grinsen, welche Verwertungsrechte meiner Texte sich der künftige Auftraggeber standardmäßig sichern möchte. Highlights: Merchandise-Recht, sprich Poster, Kleidung, sogar Themenparks sind angesprochen. Auch das Bild- und Tonträgerrecht gibt Anlass zum Schmunzeln, denn hier ist sogar die gute alte Videokassette aufgeführt. Das Lachen blieb mir spätestens im Halse stecken, als ich las, mein geliefertes Material könne auch an Dritte im Rahmen des Corporate Publishing-Rechts wei-

tergegeben werden. „Natürlich“ honorarfrei.

Mein über die Jahre aufgebautes Fachwissen und Netzwerk nebst einigen exklusiven Zugängen hätte man schon gerne. Aber so lala bezahlen und dann auch noch statt den kleinen Finger zu nehmen beide Arme ausreißen. Mir platzte der Kragen, und meine Motivation, mich bei dem Medium einzubringen, landete im Keller und grub ein Loch. Wertschätzung sieht definitiv anders aus.

So teilte ich mit, dass ich den Bedingungen nicht zustimmen kann und bat, den Vertrag anzupassen: Die Rechte werden erst bei Abnahme übertragen. Und wenn sie an Dritte weitergegeben werden, ist

dies entsprechend zu bezahlen. „Ohne Honorierung kann ich dem nicht zustimmen. Das zu verlangen ist ehrlich gesagt starker Tobak und ein weiterer Sargnagel für freie Journalisten“, schrieb ich.

Eine Antwort kam nicht. Ich hoffe sehr, dass möglichst viele freie Journalistinnen und Journalisten solchen Bedingungen widersprechen. Medien, die solche aufrufen, graben sich mittelfristig das eigene Wasser

ab. Oft genug sind sie auf professionelle und fachkundige Freie angewiesen. Doch wenn die von ihrer Arbeit nicht mehr leben können, dann sind sie eben weg.

Jens Brehl

Heitere Aussichten in Offenbach

Nach Präsentationen in den Landratsämtern Kassel und Gelnhausen (Main-Kinzig-Kreis) ist die Ausstellung „Pressefoto Hessen 2023“ im Foyer des Deutschen Wetterdienstes in Offenbach angekommen. Bereits zum zweiten Mal werden dort die Fotoarbeiten von Kolleginnen und Kollegen des DJV-Hessen einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Uwe Kirsche, Pressesprecher des DWD und seinerseits Mitglied im DJV-Hessen, begrüßte die Gäste der Vernissage Anfang März. Knud Zilian, Vorsitzender des DJV-Hessen, berichtete von der schwierigen Arbeit, aus 500 eingesandten Arbeiten ein Zehntel für die Kategorien „Land und Leute“, „Sport und Freizeit“ so-

wie „Umwelt und Klima“ auszuwählen. Daraus Sieger und das Pressefoto des Jahres zu finden, hatte die Jury gefordert. Es ging dabei nicht nur um hübsche Motive, die Inhalte der Fotos mussten auch für eine Presseveröffentlichung geeignet sein und das Thema gesellschaftliche Relevanz haben.

Zum ersten Mal hat der DJV-Hessen den Wettbewerb nach Wegfall der Zusammenarbeit mit dem DJV-Thüringen allein organisiert. Dass sich trotzdem so viele Kollegen für eine Teilnahme entschieden hatten, sei nicht zu erwarten gewesen. Jury-Vorsitzender Axel Häslér erklärte anhand des Pressefotos des Jahres „Bye bye Biblis“ von

Frank Rumpenhorst die unterschiedliche Herangehensweise der Fotografen. Zwischen der ruhigen Beobachtung und Vorplanung eines möglichen Motivs bis zur sekunden-schnellen Auslösung der Kamera, um den „Augenblick“ festzuhalten, sei ein Fotograf gefordert. 60 Gäste, Kollegen, DWD-Mitarbeiter und Offenbacher Bürger diskutierten bei einem Rundgang durch die Ausstellung mit Brezel und Wein in der Hand über die Inhalte der Bilder.

Wolfgang Minich



Aufmerksamer Betrachter in den Fluren des Wetterdienstes. Foto: Wolfgang Minich

Im Foyer des Deutschen Wetterdienstes in Offenbach, Frankfurter Straße 135, ist die Ausstellung noch bis 5. April zu sehen. Öffnungszeit: Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Das kann es doch nicht sein!

Kommentar: Wie viel Zeit für gewissenhafte Berichterstattung eingeräumt werden muss

„Eine totale Katastrophe, nie wieder lasse ich einen Journalisten auf meinen Hof!“ Tja, da habe ich meine Antwort. Leider konnte ich einen Pressetermin auf einem Bio-Bauernhof aus zeitlichen Gründen nicht wahrnehmen, dabei war das Thema Tierzucht für die ökologische Landwirtschaft hoch interessant. Zudem war eine Staatssekretärin anwesend, die sich fachlich auskennt. So war zu erwarten, dass sie mehr als Phrasen in die Reporterblöcke diktiert.

Neugierig wie ich bin, wollte ich von der Pressereferentin eines privaten Vereins, die das Event organisiert und koordiniert hatte, erfahren, welche Medien vor Ort waren und wie das Presse-Echo ausgefallen ist. Der Landwirt hatte ihr gegenüber seinen Unmut kundgetan. Ihm habe ich das Eingangszitat entnommene, welches sie mir am Telefon weitergeleitet hatte.

Pressevertreter regionaler Medien waren in guter Zahl anwesend, doch jeder muss-

te zugeben, sich nullkommagarnicht auf das facettenreiche und daher komplexe Thema auch nur ansatzweise vorbereitet haben zu können. Einen Reporter hob die Pressereferentin jedoch hervor, da er immerhin besonders motiviert war und viele Fragen stellte. Doch in den anschließenden Berichten ging es drunter und drüber. Fakten haben nicht gestimmt, Begrifflichkeiten wurden verwechselt.

Damit wir uns richtig verstehen: Ich habe extrem großen Respekt vor jedem Kollegen und jeder Kollegin, der/die sich im Tagesaktuellen in aller Schnelle mit vielfältigen Themen beschäftigt. Ihnen mache ich keinen Vorwurf, denn mitunter hetzen sie von Termin zu Termin, um Blätter, Onlineseiten und Sendeplätze zu füllen. In zwei Stunden das auf dem Bio-Bauernhof vorgestellte Thema einerseits zu durchdringen und darüber hinaus sogar noch einordnen zu können, ist sportlich bis nahezu unmöglich.

Vielmehr frage ich in Richtung Chefredaktionen und Geschäftsleitungen, ob diese Art der fehlerhaften und oberflächlichen Berichterstattung tatsächlich die Leserschaft für ein Abo begeistern oder den Beitragszahlern für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk das Gefühl vermitteln soll, ihre Gebühren seien gut angelegt. Beim betroffenen Bio-Landwirt ist jedenfalls verbrannte Erde hinterlassen. Vielleicht fragt er sich nun, wenn im Beitrag über ihn so viele Fehler enthalten sind: Sieht es bei der restlichen Berichterstattung ebenso aus? Ist er am Ende wieder jemand, der „den Medien“ zunehmend misstraut? Wenn ja, könnte man es ihm verdenken?

Wer qualitativ hochwertigen Journalismus möchte, muss ihn einerseits entsprechend bezahlen und die Freiräume dafür schaffen. Ansonsten wird das nichts, und die Spirale abwärts beschleunigt sich mancherorts weiter.

Jens Brehl